

Zu viele Fragen sind noch offen

SPURENSUCHE Die Familie des ums Leben gekommenen obdachlosen Gregor B. holt die Urne aus Wiesbaden ab

Von
Christian Struck

WIESBADEN. Stanislaw B. wirkt gefasst, als sie die Urne ihres Sohnes Gregor vom Bestatter entgegennimmt. Die Reise nach Wiesbaden, der Gang zum Bestatter: Es ist ein erlösender Schritt für die Familie aus Polen. Dennoch steht Ratlosigkeit in den Gesichtern von Stanislaw und ihrer Tochter Renata. Das soll es jetzt gewesen sein? Nach den Wochen und Monaten des Wartens auf eine Antwort der polnischen

»Beim letzten Mal konnte ich ihm leider nicht mehr helfen.«

„WARSCHAU“, Bekannter von Gregor B.

Behörden, die immer wieder neue Dokumente forderten. Nach der langen Zeit der Ungewissheit, ob es wirklich Gregor war, der am Morgen des 31. Januar tot in einer Mülltonne in der Wiesbadener Bertramstraße gefunden wurde – eine Unterschrift unter ein Dokument und ein kurzer Händedruck des Bestatters. Man sieht Stanislaw an, dass sie mit den Tränen ringt.

Hilflos blicken sich Mutter und Tochter an. Was sollen wir jetzt mit der Urne machen? Pavel, ein Freund der Familie, der zur Unterstützung mit nach Wiesbaden gekommen ist, fragt den Bestatter auf Englisch nach einem Pappkarton. Für den Transport. Es ist eine unwirkliche Szene, als Stanislaw und Renata B. mit der Urne von

Gregor in einer braunen Pappschachtel in den grauen und kalten Nachmittag heraustraten. Die Mutter kann ihre Tränen nun nicht mehr zurückhalten. Man merkt der Familie an: Sie will nur noch weg hier.

Pavel will die ganze tragische Geschichte endlich verstehen. Er fragt nach Fotos von Gregor, als man ihn gefunden hat. Restlosigkeit in den Gesichtern von Stanislaw und ihrer Tochter Renata. Das soll es jetzt gewesen sein? Nach den Wochen und Monaten des Wartens auf eine Antwort der polnischen Behörden, die immer wieder neue Dokumente forderten. Nach der langen Zeit der Ungewissheit, ob es wirklich Gregor war, der am Morgen des 31. Januar tot in einer Mülltonne in der Wiesbadener Bertramstraße gefunden wurde – eine Unterschrift unter ein Dokument und ein kurzer Händedruck des Bestatters. Man sieht Stanislaw an, dass sie mit den Tränen ringt.

Epileptische Anfälle?

In der Teestube trifft Renata zufällig einen alten Bekannten. Jurek kommt auch aus dem niederschlesischen Wolow. Er begrüßt die Familie herzlich und verspricht, ein paar Menschen aufzutreiben, die Gregor in Wiesbaden kannte. Er telefoniert, sucht nach der Nummer von „Warschau“, fragt nach „Ohr“ und „Auge“ – bis klar wird, dass es sich dabei um Spitznamen seiner Kumpanen handelt. Von Warschaws Handy hatte Gregor immer wieder zuhause angerufen – er lieferte der Redaktion damals auch die Telefonnummer, wodurch Gre-



Wird in Polen beigesetzt: die Urne von Gregor B.

Foto: RMB/Friedrich Windolf

gors Familie schließlich ausfindig gemacht werden konnte.

„Ich habe ihm ein, zwei Mal das Leben gerettet“, sagt Warschau und berichtet von epileptischen Anfällen, die Gregor immer wieder gehabt haben soll. »Beim letzten Mal konnte ich ihm leider nicht mehr helfen.« Warschau senkt seinen Blick. Er vermutet, dass Gregor auch in der Nacht seines Todes einen solchen Anfall hatte.

Immer weitere Weggefährten von Gregor gesellen sich an den Tisch in der Teestube. Renata reckt ihren Kopf in die Höhe und sieht sich um. Es ist ein bestürzender Anblick, der sich ihr bietet. Auf den Stühlen um sie herum Schlafende, Beirunkene – halb liegend, halb sitzend – den Kopf mit offenem Mund nach hinten gebeugt oder auf dem Tisch ruhend. Es ist ihr sichtlich unwohl hier,

trotzdem richtet sie ihren Blick wieder auf die anderen Polen, die bei ihr am Tisch sitzen, hört gespannt ihren Erzählungen über Gregor zu.

Stanislaw und Pavel sind inzwischen auf der Suche nach dem Arzt. Sie werden an einen großen ovalen Tisch im oberen Stockwerk der Teestube gebeten. Mitarbeiterin Maria bringt Kaffee und Kekse. Der Arzt ist nicht da. Maria begrüßt Stanis-

law herzlich, umarmt sie und küsst sie auf die Wange. Die ehemalige Hebamme arbeitet hier als medizinische Pflegekraft. Sie hat Gregor wegen seiner Hautprobleme behandelt. Von einer Herzkrankheit oder von Anfällen habe sie nichts gewusst, beteuert sie. Stanislaw und Pavel wollen wissen, wie es sein kann, dass ein junger Mann einfach so in einer Mülltonne stirbt. Sie fragen nach Behandlungsakten. Die Teestubenmitarbeiterin verspricht,

»Wie kann es sein, dass ein junger Mann einfach so in einer Mülltonne stirbt?«

STANISLAWA B., Mutter von Gregor

diese zu schicken, sobald der Arzt wieder da sei – etwa in einer Woche. Sie bietet der Familie an, so lange bei ihr zu Hause zu bleiben. Wieder kann Stanislaw ihre Tränen nicht verbergen. Diesmal sind es aber Tränen der Rührung. Sie weiß nun, dass Gregor Freunde hatte, dass man sich hier um ihn gekümmert hat. Vielleicht kann ihr das ein wenig den Schmerz nehmen, den sie nach dem Verlust ihres ältesten Sohnes verkraften muss. Dankbarkeit strahlt aus ihren Augen, als sich Stanislaw verabschiedet, sogar ein kurzes Lächeln huscht über ihr Gesicht. Dann steigen sie, Renata und Pavel, ins Auto und fahren zurück nach Polen, wo Gregor am Samstag auf dem Friedhof seines Heimatortes endlich die letzte Ruhe fand.

Stiftungen vernetzen sich

WIESBADEN (red). Auf Einladung der Wiesbadener Bürgerstiftung hat auf Schloss Vollrads in Oestrich-Winkel das erste Treffen des „Stiftungsnetzwerks Wiesbaden“ stattgefunden.

Dazu begrüßten die Initiatoren die Vertreter von nicht weniger als 25 Stiftungen aus Wiesbaden. „Vernetzen liegt im Trend – auch im Stiftungswesen“, sagt Thomas Michel, Vorstand der Wiesbadener Bürgerstiftung und zusammen mit Jürgen Bockholt und Martin Hackenberg Initiator des neuen Netzwerks. „Gerade Stiftungen können von einem Austausch über typische Fragen ihrer Arbeit profitieren“, meint Michel.

Bessere Zusammenarbeit

Im Mittelpunkt des ersten Treffens standen die Ergebnisse einer Meinungsumfrage, die die Initiatoren im Jahr 2012 unter 74 Stiftungen in Wiesbaden durchgeführt haben. Danach gaben über 90 Prozent der Stiftungen an, bisher nicht mit anderen Stiftungen vor Ort zusammenzuarbeiten. Über 80 Prozent gaben an, auch keinen Überblick darüber zu haben, ob es in Wiesbaden Stiftungen gibt, die einen ähnlichen oder gleichen Stiftungszweck verfolgen.

Umgekehrt wünschten sich aber 73 Prozent der befragten Stiftungen eine bessere Zusammenarbeit in Wiesbaden. „Das Stiftungsnetzwerk Wiesbaden soll eine Plattform zum regelmäßigen Austausch der Stiftungen in Wiesbaden werden – von Stiftungen für Stiftungen“, so die Initiatoren.

– Anzeige –



„Meine Zeitung geht zur Schule. Und in die Lehre. Und ich vielleicht zur Quiz-Show!“

In der Schule habe ich gelernt, wie ein Motor funktioniert, wie eine Biene von innen aussieht und welche Flüsse in den Rhein münden. Manches war interessant, einiges werde ich vielleicht behalten. Und von Zeit zu Zeit hatte ich richtig Spaß. So wie beim Projekt „Schüler lesen Zeitung“, bei dem wir kostenlos die Zeitung bekamen und damit gearbeitet haben. Sich selbst Informationen erarbeiten, Wichtiges von Unwichtigem trennen, Zusammenhänge durchschauen und Fakten von Meinungen unterscheiden, das nützt mir für den Rest meines Lebens. Und in der Ausbildung geht's jetzt weiter. Beim Projekt „News to use“ spendiert mein Arbeitgeber das Abo, und ich teste mit Hilfe meiner Zeitung regelmäßig meine Fortschritte. Da kann ich zuschauen, wie meine Allgemeinbildung wächst. Und mein Selbstvertrauen. Wer weiß, vielleicht gewinne ich damit ja einmal die Million!

Meine Zeitung – viel mehr als eine Zeitung.

WIESBADENER KURIER